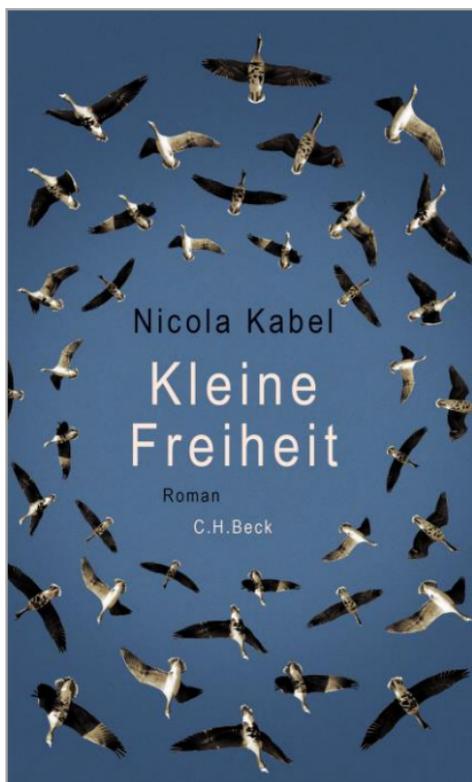


Unverkäufliche Leseprobe



Nicola Kabel
Kleine Freiheit

2021. 271 S.
ISBN 978-3-406-76467-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/31772952>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Nicola Kabel · *Kleine Freiheit*

Roman

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: geviert.com, Michaela Kneißl

Umschlagabbildung: © Shutterstock

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 76467 7



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Prolog (Juli 2017)

Unbeirrbar strömt die nachtschwarze Vézère durchs Tal. Ein Mond hängt am Himmel, ein zweiter schwimmt im Fluss, Wasserfalten im Gesicht. Die Felswand auf der anderen Uferseite ragt in den Himmel. Ein Schattenriss nur.

Sie sitzen im Gras, Schulter an Schulter.

«Los, Sas.»

«Jetzt?»

«Klar!» Sophie streift das Kleid ab, es fällt ins Gras, dann der Slip. Sie läuft zur Uferböschung, ihre Haut ist hell. Dann ist Sophie weg. Saskia hört das Wasser und in der Dunkelheit Sophies Fluchen.

«Ist das kalt!» Aus dem Schreien wird Stille. Es plätschert leise, als Sophie die Arme durchs Wasser zieht. Saskia steht noch immer da. Sie spürt das Gras außen an ihren Füßen.

«Komm, Sas, komm!»

Saskia hebt die rechte Hand, öffnet den obersten Knopf der Bluse, zögerlich den nächsten, dann knöpft sie sie ganz auf. Sie faltet die Bluse, öffnet den BH, faltet ihn, öffnet die Hose, faltet sie, zieht den Slip aus. Die Sandalen behält Saskia an, als sie sich zum Ufer tastet.

«Komm», wieder hört sie Sophie.

«Wie bist du runtergekommen?»

«Einfach rutschen, Sas, rutschen!» Sophies Stimme füllt das Tal.

«Scht», sagt Saskia, geht in die Hocke, versucht, im Dunkeln die Riemen der Sandalen zu lösen. Sie spürt Erde an ihrem Po und zuckt zusammen, etwas krabbelt über ihren Fuß. Saskia saugt die Luft ein.

«Komm, lahme Ente!» Sophie lacht. Sas erahnt ihr Gesicht im Wasser. Sophie hält sich an einem Ast fest, der in den Fluss hineinragt. Plötzlich strampelt sie, Wassertropfen spritzen auf Saskias Haut.

«Hör auf!» Saskia klammert sich an eine Baumwurzel. Nach und nach lässt sie sich die Böschung hinab, spürt Stein unter den Füßen und Wasser um sie herum. Jetzt ist ihr Körper umgeben von Kälte.

«Uah!», ruft sie.

«Na endlich.»

Die Strömung ist stark und zieht Sas flussabwärts. Sas dreht um, teilt mit Armen und Beinen den Fluss, gegen den Strom.

Da, Sophies Lachen, dann ihr Arm. Sophie taucht Saskias Kopf unter Wasser. Sas kommt hoch, prustet, stößt die andere weg. Sie rangeln, Schwesternkörper an Schwesternkörper, Haut an Haut im Wasser. Zweifaches Lachen im Tal.

Sie liegen im Gras, ausgestreckt auf dem Rücken. Der Mond scheint auf Sophies runde Hüften, ihre volle Brust, ihren runden Bauch, das dunkle Dreieck darunter, ihre schlanken Beine. Saskia schmal daneben, mädchenhaft die Brüste, die Hüftknochen stechen hervor, der Bauch wölbt sich nach innen, die Kaiserschnittnarben zeichnen Linien auf ihrem Unterleib. Sophie setzt sich auf, greift zur Weinflasche, trinkt einen Schluck und betrachtet die Schwester.

«Du rasierst ja jetzt auch alles.»

«Schon lange.»

«So komplett alles?»

«Machen doch alle.»

«Nee, nicht alle.»

«Du vielleicht nicht.»

«Nee, ich bin ja nicht blöd. Ist voll ungesund.»

«Ist aber schöner so.»

Nach der ersten Nacht hatte Christian Sas begutachtet, von oben bis unten, und gesagt: «Schön bist du. Aber mit deiner Frisur, da musst du was machen.» Als sie aus der Dusche kam, vor dem Spiegel stand und sich ansah, sagte er, «Besser, viel besser.» Er streichelte ihre frisch rasierte Haut zwischen den Beinen, kniete nieder und küsste sie. Saskia musste an die gerupften Hühnerkörper denken, die vor dem großen, gelben Haus lagen, nachdem Meggie ihnen auf dem Holzblock den Kopf abgehackt hatte. «Wenn wir sie schon essen, müssen wir sie auch selbst töten können», hatte sie gesagt, sich die blutigen Hände gewaschen und die Schürze abgestreift. Manchmal war das Huhn noch herumgerannt, ohne Kopf, mit blutigem Hals.

Saskia nimmt Sophie den Wein ab.

«Hast du Meggies Hühner gegessen?»

«Äh, wieso Hühner?»

«Meggie hat doch Hühner geschlachtet. Und manchmal Gänse.»

«Hat sie? Selbst?»

«Ja. Hat sie festgehalten und den Hals durchtrennt. Mit dem Beil, ein Schlag, Kopf ab, das Blut ist ihr ins Gesicht gespritzt, sogar ins Haar.»

«Echt? Weiß ich gar nicht mehr.»

Sophie rutscht an Saskia heran und legt den Kopf in den Schoß der Schwester.

«Sas? ... Ich weiß gar nicht mehr so richtig, wie sie aussah? Also wie genau.»

«Kennst doch die Fotos ...» Saskia zieht die Finger durch Sophies Locken. Früher hatten sie sich manchmal so aneinandergeschmiegt, das kleine Mädchen an die große Schwester. «Klein. Wie Asche. Sodass sie in die Urne passt.»

Sophie schnell hoch und schlägt mit der Hand nach Saskia.

«Blöde Kuh.» Sie greift nach der Weinflasche. «Ich mein das ernst.»

«Ich auch.» Saskia flüstert. «Ich hab eigentlich nur die Urne vor Augen, nie ein Gesicht. Aber ich weiß noch, wie sie roch. Nach Zigaretten und Sternenlicht.»

«Sternenlicht?»

«Sie hat gesagt, die Sterne könnten wir beide immer sehen. Egal, wo sie ist. Seitdem rieche ich Meggie, wenn ich Sterne sehe.»

«Dann riechst du jetzt unsere Mutter?» Sophie blickt die Schwester an. «Puh, was für'n Scheiß!» Sie fängt an zu lachen, laut in die Nacht. Dieses Mal schlägt Saskia nach ihr. Dann kann sie nicht mehr, ihr Körper vibriert, sie lacht, sie lacht, sie lacht, bis die Tränen fließen, der Kiefer schmerzt. Als sich das Lachen davonmacht und nur noch glucksende Reste aus der Kehle drängen, fragt Sas:

«Und jetzt?»

I.

Die Dinge brauchen ihren Platz, und dort neben der Einfahrt ist der richtige. Da wächst zwar die Thujahecke, aber es gibt noch etwas ungepflasterten Boden. Saskia krempelt die Blusenärmel hoch, bindet ihre Schürze um und streift Gartenhandschuhe über. Sie holt das eingerollte Transparent, schlüpft an der Haustür in die Crocs, läuft über die roten Pflastersteine der Einfahrt zur Straße. Sie hat nicht viel Zeit, gleich kommen die Kinder, das Essen ist im Ofen, der Tisch gedeckt.

Am Fußweg lehnt Saskia die Rolle gegen das Gartentor, geht in die Hocke, scharrt mit der Hand zwei Mulden in den Erdboden, zupft Unkraut aus den Ritzen zwischen den Pflastersteinen und richtet sich wieder auf. Das Transparent ist hoch, es überragt die Hecke und reicht Saskia bis zur Brust. Sie sticht die erste Metallstange vorsichtig in den Boden, rollt den Stoff aus, dann kommt die zweite. Das Transparent wackelt, kippt nach vorn. Saskia beißt sich auf die Unterlippe, saugt die Luft durch die Nase ein, atmet scharf aus, hebt es wieder auf. Nächster Versuch. Dieses Mal rammt sie die Stangen kraftvoll in den schmalen Streifen zwischen Hecke und Gehweg. Als das Transparent gespannt ist, treibt sie mit einem Hammer die Stangen noch fester in den Boden, Zähne zusammengespreizt.

Saskia tritt zurück. Da steht es, schwarz auf weiß, wie bei den Schröders und Andresens nebenan, den Meyers und Meiers gegenüber: «Kein Windpark.» Ob das Transparent den Westwind aushält?

Saskia hatte lange überlegt, wo sie es aufstellen sollte. An der Garagentür hätte es beim Öffnen gestört, im Fenster Licht ge-

schluckt. Das kannte sie noch. Die eine Stoffbahn hatte die Räume in dunkles Gelb getaucht, die andere in Grün. War es die mit dem Frieden und den Waffen oder die mit dem Wald? Die Transparente waren immer mit umgezogen – erst von Hamburg ins Dorf in Niedersachsen, dann wieder nach Hamburg, nach Frankfurt, später München. Die Transparente blieben auch hängen, als Meggie ging.

Sie hatten sie beim Vornamen genannt, alles andere fand Meggie spießig. Nur wenn Saskia allein gewesen war, hatte sie manchmal «Mama» ausprobiert, «Mami» oder ganz selten «Mutti». Aber die Worte blieben fremd auf ihren Lippen. Dass Meggie mit vollem Namen Margarete Christine Bergmann hieß, hatte Saskia zum ersten Mal auf ihrer Grabplatte gesehen. Da war sie dreizehn und weinte nicht. Sie hatte Meggie seit fast zwei Jahren nicht mehr gesehen.

«Mama.» Saskia hört zwei Stimmen, nicht im Chor, sondern leicht versetzt, Mamama, noch mal Mamama. Es ist der Sirenton, der sie zusammenzucken lässt. Johann ist Julius dicht auf den Fersen, packt den kleinen Bruder am Ranzen, haut mit der anderen Hand hinten drauf. «Du Arsch», schreit er. Julius schreit gleichzeitig: «Mama, Mama, Johann haut mich!» Sie rangeln, Johann wirft Julius auf den Boden, Saskia ist da, packt beide, zieht sie hoch, ihr Gesicht wird rot, aber nur ein «Scht» zischt zwischen ihren Zähnen hervor, noch mal: «Scht.» Jetzt sind es die Jungen, die zusammenzucken. Saskia zieht die beiden an den Handgelenken zum Haus, ein Blick auf die Straße, die anderen Häuser, keiner guckt.

Im Flur blickt sie ihre Söhne von oben bis unten an. Johann acht, Julius sechs, beide braunhaarig, Johann dunkler als Julius, beide mit Dreck im Gesicht und Tränen in den Augen, Rotz unter der Nase und auf den Jeans braune Flecken. «Zieht euch um, wascht euch – Gesicht und Hände. Ich wasch die Anzieh-

sachen ...» Die Jungen ziehen die Schultern hoch. Mit dem Mutterblick im Nacken schlurfen sie die dunkle Holzterrasse hoch. Saskia hatte dieses Zischen nie gewollt. Sie wollte eine gute Mutter sein.

*

Sie sitzen zu dritt am Esstisch in einem großen, hellen Raum, der Esszimmer, Wohnzimmer und Küche zugleich ist, die offene Küche etwas erhöht, drei Stufen rauf, um Nachschlag aus den Töpfen auf dem Herd zu holen, drei Stufen wieder runter, Teller auf den Tisch, und die Jungen schaufeln selbst gestampften Kartoffelbrei und Erbsen in sich rein.

«Mama, was is'n das für'n Plakat?» Julius nuschelt. Er hat es, trotz seiner Heulerei, draußen noch gesehen.

«Ham die Nachbarn auch. Is' wegen dem Windpark», sagt Johann. Kartoffelbrei quillt ihm aus dem Mund.

«Des Windparks. Bitte kau aus, bevor du sprichst. Und nimm die Ellenbogen runter», sagt Saskia.

«Was heißt 'wegen dem Windpark?', fragt Julius.

«Da sollen Windräder hin», sagt sein Bruder.

«Wo», fragt Julius.

«Auf der Wiese, vorm Wald.»

«Findest du das doof, Mama?»

Saskia antwortet nicht. Sie blickt aus der Terrassentür auf den noch jungen, jetzt fast blattlosen Apfelbaum in ihrem Garten, der durch einen Zaun vom Grundstück eines kleinen, alten Backsteinhauses gegenüber getrennt ist. Das Backsteinhaus steht da noch so in der Landschaft herum, wie aus Versehen.

«Mama, findest du das doof? – Mama?»

*

Es ist schon einige Zeit her, dass die Pläne für den Windpark bekannt geworden sind. Hinter dem Backsteinhaus erstrecken sich Felder und Wiesen, vorne Mais, dann Weizen, dann Grünland und hinten am Horizont ein kleines Waldstück. Wenn Sas morgens am bodentiefen Fenster des Wohnzimmers steht, kann sie den Mais sehen. Der dunkle Acker färbt sich im Frühsommer grün, erst gescheckt, dann ein Teppich, der dichter und dichter wird, und bald steht der Mais so hoch, dass das Weizenfeld und die Wiesen dahinter nicht mehr zu erkennen sind. Auf einer dieser Wiesen, auf denen schon längst keine Kühe mehr weiden, soll der Windpark entstehen, fünf Windräder, 140 Meter hoch. Anfangs hatte sie nicht darüber nachgedacht. Aber dann kamen die anderen Grundschulmütter aus dem Ort, der mal ein Dorf gewesen war und inzwischen fast nahtlos in die mittelgroße Stadt überging. Alte, rote Backsteinhäuser säumten die Hauptstraße. An der Ostseite der Hauptstraße stand die alte Kirche. Wenn die Abendsonne ihr Licht auf sie legte, leuchtete sie rot. Etwas weiter, ortsauswärts, lagen drei Höfe, zwei davon waren nur noch Rest, ohne Tiere, ohne Felder, ohne Bauern, dafür mit ausgebauten Scheunen, und drinnen wohnten Städter. Nur der dritte Hof wurde noch betrieben, von einem der zwei Bauern im Ort. Östlich und westlich der Hauptstraße standen Siedlungshäuser, viele saniert mit gläsernen Eingangstüren, auf den Rückseiten hatten sie Anbauten aus Glas und Holz, die Gärten waren verkleinert worden, um Platz für Wohnküchen und Wintergärten zu schaffen. Die jüngeren Häuser im Umkreis waren weiß gestrichen und hatten Türen mit gewölbten Glasscheiben. Weiter draußen die Neubauten, manche verkleidet mit wärmedämmenden Holzfassaden, manche ganz aus Holz. Die Grundstücke waren groß, hier war ja Platz, auch für die Grundschule, die Sporthalle und den Fußballplatz, die wegen des Zuzugs von so vie-

len Städtern gebaut worden waren. Im Norden schloss sich der Ort an die mittelgroße Stadt an, mit Blöcken von Mehrfamilienhäusern auf der einen und frisch gebauten Reihenhäusern auf der anderen Seite einer großen Straße. In den schmalen Gartenstücken sprossen erste Grashalme aus dem Boden, einzelne Apfelbäumchen waren gesetzt, Sandkästen und Schaukeln gebaut. Und die Bagger rollten weiter, hoben Erde für die nächste Reihe aus.

Im Ort summte es: «Hast du schon gehört? Wie findest du? ... Wir sind doch rausgezogen, um hier Natur zu haben ... Und jetzt ... Das macht hier die Landschaft kaputt ... Weißt du eigentlich, wie laut die sind ... Ohnehin, diese Energiewende». Das Summen schwoll an: «Haben die mal gefragt, ob wir das wollen ...» Die, die es nicht schlimm fanden, ließen das Summen bleiben.

Als Saskia an einem Spätsommertag die Kinder zur Haustür brachte, die Reste der Sonnencreme auf ihren Nasen und Wangen verteilte, sah sie, dass die Meiers von gegenüber jetzt auch gegen Windkraft waren, die Buchstaben auf dem Schild waren nicht zu übersehen. Sie räumte den Tisch ab, wischte die Krümel von der Arbeitsplatte, zog ihre bunten Turnschuhe an und lief Richtung Wald. Sie stiefelte über die frisch abgeernteten Felder, den stoppeligen Weizenrest, es knackte leicht unter den Schuhen. Der Spätsommerboden war trocken. Sie blieb stehen, schaute über die Wiese. Dort also würden die Windräder in den Himmel ragen, mächtig. Sie würden sich drehen, drehen, drehen, mit ihren spitzen Flügeln aus Stahl, die regelmäßig ihre Schatten über die Wiese werfen würden. Der Wind war ja fast immer da, wehte, wie er wollte, und scherte sich um nichts.

In Saskia klang etwas leise an. Es war ewig her, vergraben in ihrem Inneren, unten auf dem Grund eines Stroms, jetzt

wurde es hochgespült, eine Melodie, darin einzelne Worte: Wind, weiß und wieder Wind. Dann formierten sie sich, weiß ganz allein der Wind, die Antwort weiß ganz allein der Wind, danach kamen weitere Wörter, Menschheit, besinnen, Unheil. Die Melodie roch nach Feuer und schmeckte nach Stockbrot.

Wenn sie abends als Kinder am Feuer saßen, hinter dem großen, gelben Haus in dem Dorf in Niedersachsen, hatten die kleine Sophie und Saskia, vier Jahre älter, auf Decken gesessen, im Sommer barfuß, Strickpullover übergezogen, wenn es kühler wurde. Sophie kuschelte meist im Arm von einem der Großen, Daumen im Mund. Saskia saß allein, die Arme um die hochgezogenen Beine geschlungen, das Kinn zwischen die Knie gebettet. Die Erwachsenen rauchten und sangen zur Gitarre, schief, aber voller Inbrunst. Nur Hans traf den Ton. Sie sangen von Unheil, Krieg und Sich-Erheben. Von Moorsoldaten, Blumen und Männern, die fort waren. Sas verstand nicht, was sie da sangen, aber die Augen der Erwachsenen leuchteten im Feuerschein und im besungenen Elend, und es fühlte sich alles so warm an: die Stimmen, die Flammen, das Gemeinsame.

Erst wenn sie ins Bett kroch und Meggie und Hans ihr nicht Gute Nacht sagten, weil am Lagerfeuer im Garten noch Widerstand geleistet und Verluste beklagt wurden, wurde ihr kalt. Hans, den Saskia nie Papa genannt hatte, blieb draußen, irgendeine Frau lehnte sich an ihn. Meggie war damals noch da. Sie saß auf dem Boden, die Beine seitlich angewinkelt, ließ Erde zwischen den Fingern hindurchrieseln und blies ab und zu ihren Pony aus der Stirn. Den Blick hielt sie aufs Feuer gerichtet, als ob sie darin eine Antwort finden würde. Dabei wusste die Antwort ganz allein der Wind. Der wehte Meggie später über den Ozean. Dem Wind war das egal, Hans auch. Saskia nicht.

Sas legte den Kopf in den Nacken. Der gleichgültige Wind

trieb von Westen her Wolken über den Himmel. Sie hatte ihn als Kind oft gefragt, warum Meggie so traurig war, warum sie wegging, warum sie nicht wiederkam, obwohl es doch Sophie und sie gab. Warum Hans nicht nach Amerika fuhr und sie wieder herholte, damit sie zusammen wären. Aber der Wind behielt seine Antworten für sich. Als Meggie zurückkehrte, Asche in einer Urne, hatte Sas sich schon lange an sein Schweigen gewöhnt.

Saskia begann den Nachbarn zuzuhören, wenn sie über die Pläne für den Windpark sprachen. Sie begann zu lesen, erst Flyer, dann Artikel im Netz. Über Abstände, über die Ausbreitung von Schall, über Stresssymptome durch Schlagschatten. Von Windplanungsgesetzen, Immissionsschutzrecht, Bauplanungsrecht. Mit Paragrafen kannte Saskia sich aus. Wie Hans. Er hatte Demonstranten mit schwarzen Kapuzenpullovern verteidigt, die die Welt aus den Angeln heben wollten, sie hatte gelernt, als Richterin Strafen zu verhängen.

*

«Mama, Mama – bist du tot? Kannst du mal antworten!»

Julius zerrt an ihrem Ärmel, Saskia zuckt zusammen und zieht den Arm weg.

«Setz dich hin, du bist noch nicht fertig.»

«Und ich hab dich was gefragt. Auf Fragen muss man antworten. Sagst du doch immer.» Julius blickt sie an, fordernd, aus seinen braunen Augen. Die hat er von Christian, ihre sind blau.

«Also, findest du Windräder doof, Mama?»

«Mama, können wir jetzt raus? Ich will Fußball spielen.»

Johann quakt dazwischen.

Saskia ignoriert ihn und streicht Julius kurz über das weiche Haar.

«Ich ... Windräder passen nicht hierher. Weißt du, die schöne Wiese dahinten beim Wald. Wenn du vom Garten aus guckst, siehst du sie ...»

«Können wir jetzt Fußball spielen?» Johann ruft wieder dazwischen.

Sas fährt fort. «Da sollen die drauf. Ganz hohe Windräder, höher, viel viel höher als die Bäume. Das ist hässlich. Und die sind nicht gesund, die emittieren Infraschall.»

«Hä?», fragt Julius.

«Die machen Geräusche, die man nicht hören kann.»

«Äh, wie können denn ...?», fragt Julius.

Aber jetzt sieht Saskia, dass Johann schon draußen auf der Terrasse steht, über die große Kiste mit den Bällen gebeugt, ohne Schuhe auf dem Estrich. Sie springt auf. «Johann, stopp! Du kommst wieder rein. Ich habe nicht gesagt, dass ihr jetzt Fußball spielen dürft.»

«Aber ich hab gefragt, und du hast nicht geantwortet.»

«Johann, ihr macht jetzt Hausaufgaben. Dann müssen wir los.»

Es ist Dienstag. Da hat Johann Hockey, und Julius muss zum Logopäden, weil er lispelt. Danach fährt sie beide zur Musikschule, Johann lernt Geige, Julius Klavier. Die Jungen maulen oft rum und wollen nicht, aber man muss doch etwas zu Ende bringen.

«Mann, Mama, ich hab doch kaum was auf», sagt Johann.

«Trotzdem.»

Johann tritt gegen den Stuhl. «Ich hab keinen Bock.»

«Hör auf», sagt Saskia. «Erst Hausaufgaben.»

Johann trollt sich, holt seinen Ranzen, wirft Federtasche, Hefte, Bücher auf den Boden und plumpst selbst hinterher. Sas zieht die Augenbrauen zusammen. «Am Tisch, Johann, wie oft soll ich das sagen: am Tisch. Das *Sch* kommt schon wie-

der zischend heraus, sie hört es selbst. Schließlich sitzen die Jungs am Ende des langen, rechteckigen Tisches aus Walnussholz. Saskia räumt ab, die Spülmaschine ein, wischt die Kartoffelbreiesterne vom Tisch, reinigt die saubere Arbeitsplatte mit einem nassen Lappen, poliert die Spüle mit einem extra Tuch, saugt Staub und gibt den Blumen frisches Wasser. Dann steht sie da und blickt auf ihr Werk: Kinderköpfe über den Heften, die Blumen, die so weiße Küche, bunte Zeichnungen von Kinderhand gefertigt am Kühlschrank, die mit Steinen dekorierte Fensterbank über der Spüle. Sas lächelt.

Es pocht an der Terrassentür. Saskia zuckt zusammen, die Jungs auch. Eine große Gestalt klopft gegen das Glas. «Huhu, heiho», ruft der Hüne durch die Scheibe und winkt. Saskia öffnet. Zu Markus muss sie aufschauen, obwohl sie selbst groß ist, mit ihren Einsachtundsiebzig. Schon mit zwölf war sie hochgeschossen, überragte die anderen um fast einen Kopf, zog die Blicke auf sich. Sie wäre so gern einfach genauso groß gewesen wie alle, aber der Körper hatte sich über sie hinweggesetzt, der auch.

Markus steht schon im Wohnzimmer, reingekommen, ohne zu fragen, in Jeans und Shirt, barfuß, die kurzen Locken stehen in alle Richtungen, blond, mit ersten grauen Strähnen durchsetzt, auch sein Bart ist blond-grau meliert. «Hast du Milch für uns? Für Pfannkuchen.» Markus' Stimme füllt den ganzen Raum, verstärkt durch seine breiten Schultern, den weiten Brustkorb.

«Ja, natürlich, ein Liter?» Saskia lächelt.

«Ja, und Eier? Also, eins haben wir noch, aber das ist ja 'n bisschen wenig. Und vielleicht noch Mehl.» Markus lacht. Die Spitzen seiner Barthaare vibrieren.

«Ja.»

Als Saskia in die Küche zum Kühlschrank geht, springen die

Jungs vom Tisch auf, huschen an Markus vorbei, durch die Terrassentür, raus in den Garten, ohne Schuhe. Sas kommt die Stufen runter, sieht sie draußen, setzt an, zu rufen, Markus aber streckt die Hände nach Milch und Eiern aus, cool, danke, und das Mehl? Sas nickt, ja, klar, und läuft noch einmal hoch und wieder runter.

Da rollt der Fußball ins Wohnzimmer.

Wieder öffnet Sas den Mund, bereit zu schimpfen, aber Markus ist schon auf der Terrasse und ruft: «Tor! 1:0 für – eh, wer ist der Torschütze?»

Markus schlägt erst Johann ab, dann Julius, flache Hand gegen flache Hand. Die Jungs lachen, rufen, «spiel mit», und Markus kickt den Ball mit Wucht in Richtung Gartenzaun. Er fliegt rüber in den angrenzenden Garten von Markus und Jasmin, wo das Gras kniehoch steht.

«Tor!», kreischt Julius und stürmt dem Ball hinterher.

Markus' Kinder dürfen immer alles. Es sind drei: vier und sechs Jahre alt die Mädchen, Ayla und Miriam, Jamil, der Junge, ist acht, alle dunkelhaarig in verschiedenen Abstufungen, Miriam mittelbraun, dann Jamil deutlich dunkler und Ayla fast schwarzhaarig. Das Gebrüll, wenn sie sich prügeln, dringt bis in Saskias und Christians Haus. Auch das Gelächter, wenn die Kinder sich jagen, wenn Markus sie an den Fußgelenken kopfüber zwischen seinen langen Beinen hin- und herschwenkt, wenn Jasmin, schwärzere Haare noch als Miriam, Haut fast wie Saskias Caffè Latte, ihnen im Sommergarten mit ihrer Theaterstimme vorliest, aus den Schildbürgern, Till Eulenspiegel, Charlie und die Schokoladenfabrik und aus all den Geschichten, in denen die Welt verrückt wird, und Markus gibt den Barden mit seiner lauten Stimme, singt zur Gitarre, dass es auch bei geschlossener Tür in Saskias Küche dringt. Nie haben sie Milch da und Eier und Mehl, in der verkrümelten Küche

hängen über den Bergen schmutzigen Geschirrs Apfelfringe von den knorrigen Apfelbäumen zum Trocknen, nicht an einer Schnur, die war nicht zur Hand, sondern an zusammengeknoteten Streifen aus einer alten, zerschnittenen Jeans.

Die Hosen und Strumpfhosen und Strümpfe der Kinder haben Löcher, nichts passt zusammen, auf den Knien klebt Wundschorf, Saskia kennt das gut, und auch, dass keiner zu Hause darauf achtet. Als Jamil, Miriam und Ayla einmal ein Wochenende bei ihr verbrachten, weil Not am Mann war – Jasmin hatte Vorstellung und Markus als Gitarrist einen Gig, kein Babysitter da, die Familien weg –, da steckte sie die Kinder in die Wanne, schrubbte und cremte, wusch Hosen und Pullis, steckte sie in den Trockner, nähte an den beiden Abenden Kleider für die Mädchen und legte Jamil ein Hemd von Johann raus. Die Mädchen schlüpfen am Sonntagmorgen in die Trägerkleidchen, lachten, betrachteten sich im Spiegel, guck mal, wie hübsch ich bin, Ayla! Nee, ich bin viel hübscher als du. Jamil fragte, wo ist mein T-Shirt? Trocknet noch, sagte Sas. Also schlüpfte Jamil in das Hemd. Jasmin zog nur die Augenbrauen hoch, als sie ihre Kinder in Empfang nahm. Sie sagte nicht mal Danke.

Markus und Jasmin leben noch nicht lange hier, sie waren gekommen, weil Jasmin seit der letzten Spielzeit ein Engagement am Theater in der Stadt hat. Markus macht Musik, mal mit seiner eigenen Rockband aus Hamburg, mal springt er bei Ensembles ein, die auf Hochzeiten, Gala-Abenden und Bällen spielen, und er unterrichtet Kinder in der Stadt. Sie wohnen in dem kleinen alten Backsteinhaus zur Miete, auch deswegen, denkt Saskia manchmal, gehören sie nicht hierher, sie sind auf dem Sprung, heute hier, morgen dort. Gegen den Windpark sind sie auch nicht.

Saskia steht an der Terrassentür, der Ball liegt drüben im

Garten. Nicht nur den Ball zieht der Garten magisch an, auch die Jungen sind schon über den Zaun geklettert und rufen nach Miriam, Jamil und Ayla. Markus blickt zu seinem Garten hinüber, zuckt mit den Schultern, Eier und Mehl in den großen Händen, die Milchtüte unter den Arm geklemmt, und sagt:

«Kommen schon irgendwann zurück. Ich back mal Pfannkuchen, bis später.»

Und geht über das kurz geschorene Gras, steigt über das weiß gestrichene Gartentor zwischen den beiden Gärten und überlässt es Saskia, nachdem sie in die Gartencrocs geschlüpft ist, hinterherzulaufen, ihren Jungen zuzurufen, dass sie zurückkommen müssen, Hausaufgaben zu Ende machen und dann Sport und Musik. Maulen und Betteln auf der einen Seite, Zischen auf der anderen. Bald sitzen sie aber im Auto, mit frischen Socken, die dreckigen hat Saskia gleich in die Wäsche getan.

Am Abend wird sie wenig Zeit haben. Sie wird wieder zum Treffen der Bürgerinitiative gegen den Windpark gehen. Christian hat mit den Schultern gezuckt, als sie es ihm gesagt hat. Genauso, wie er schon mit den Schultern gezuckt hatte, als sie das Transparent gebastelt hatte. Und als sie ihm erklärte, was er nach dem Abendessen mit den Kindern zu tun habe, nickte er. Aber Saskia merkte sich ein Schulterzucken.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de